

# Käthe Leichter und die Wirtschaftskrise

Käthe Knittler

Käthe Leichter ist nicht nur eine der allerersten Frauen in Österreich, die Volkswirtschaft studiert haben, sie zählt zugleich auch zu den bekanntesten sozialistischen Widerstandskämpferinnen und jedenfalls zu jenen, deren politisches und theoretisches Schaffen nicht (vollständig) in Vergessenheit gerieten. Dieser Artikel widmet sich schwerpunktmäßig ihren ökonomischen Analysen des Arbeitsmarktes bzw. nochmals genauer ihren Analysen der Frauenerwerbstätigkeit von der Nachkriegszeit bis zum Beginn der Weltwirtschaftskrise. Ihre diesbezüglichen Arbeiten können nicht nur aufgrund ihrer geschlechtsspezifischen Sichtweise sondern auch aufgrund der stets engen Verbindung zu politisch-strategischen Handlungsstrategien zu den ersten feministischen Krisenanalysen gezählt werden.

Bis zum Verbot, Auflösung und Verfolgung durch den Austrofaschismus im Jahr 1934 war Käthe Leichter in der sozialdemokratischen Arbeiterpartei aktiv und anschließend im Rahmen der von ihr mitbegründeten revolutionären Sozialisten im Untergrund tätig. 1940 wird sie verraten, in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück deportiert und 1940 im Zuge eines Euthanasieprogrammes in der Anstalt Bernburg/Saale ermordet. Ihr Studium in Wien war ihr, da Frauen auf der juristischen Fakultät erst 1919 regulär zugelassen wurden, nur über eine Sondergenehmigung möglich. Die Promotion wurde ihr dennoch verweigert, sodass sie nach Heidelberg zu Max Weber ausweichen musste (vgl. Steiner 1997). Die Aberkennung ihrer Doktorwürde von der Universität Heidelberg im Jahr 1939 wurde erst dieses Jahr (2013), aufgrund der Intervention ihres Sohn Franz Leichter, annulliert. Nach ihrem Studium war sie u.a. bei Otto Bauer in der Staatskommission für Sozialisierung tätig und Fragen nach konkreten wirtschaftlichen Alternativen zum Kapitalismus werden sie bis in die 1930er Jahre begleiten. Entsprechend ihrer Funktion als Leiterin des Frauenreferats der Arbeiterkammer Wien, welches sie 1925 gegründet hatte, liegt einer ihrer Themenschwerpunkte beim Arbeitsleben der Frau und ihre wirtschaftlichen Analysen konzentrieren sich auf die Entwicklung des Arbeitsmarktes. Aus einer feministisch-ökonomischen Perspektive sind aus ihrer dortigen Tätigkeit zumindest vier Punkte von besonderem Interesse: Erstens die Gründung der Frauenbeilage der Zeitschrift Arbeit und Wirtschaft, zweitens die Herausgabe des Handbuchs der Frauennarbeit in Österreich, welches lange Zeit als Standardwerk galt, drittens die von ihr 1931, durchgeführte Studie »So Leben Wir ... 1320 Industrierarbeiterinnen berichten über ihr Leben«, die vor allem aufgrund der engen thematischen Verknüpfung der Lebensbereiche Erwerbsarbeit, Hausarbeit und Freizeit besonders beachtenswert ist. Viertens die von ihr für die Arbeit und Wirtschaft verfassten Artikel, wovon zwei Streiks von Frauen behandeln und sich neben einigen kürzeren, zwei ausführlichere Artikel explizit mit den Auswirkungen der Krise auf die Situation von Frauen am Arbeitsmarkt befassen. Im Artikel »Frauenarbeit und Wirtschaftskrise« stellt sie die Krisenauswirkung auf Frauen für die Jahre 1924 bis 1925 und ein weiterer Artikel jene für 1926, dem vorläufigen Höhepunkt der Wirtschaftskrise, dar. Ihr Artikel »Frauen im Zeichen der Rationalisierungskrise« beschreibt die Situation von 1930. Zeit für eine eingehende retrospektive Betrachtung der Weltwirtschaftskrise hatte sie

nicht. Insofern stellen all ihre Artikel auch unmittelbare zeithistorische Dokumente dar und manches hätte sich möglicherweise aus etwas größerer zeitlicher Distanz auch für sie nochmals anders dargestellt. Beispielsweise unterschätzt sie, wie auch viele andere, die Heftigkeit der einsetzenden Weltwirtschaftskrise Ende 1929 und Beginn 1930. Diese wurde von ihr noch stärker in den Kontext der Rationalisierungskrise gestellt. Das Ausmaß der Wirtschaftskrise wurde beispielsweise auch vom Österreichischen Institut für Konjunkturforschung, dem heutigen Wirtschaftsforschungsinstitut, unter der Leitung von Friedrich August v. Hayek unterschätzt und der konjunkturelle Rückgang zu Beginn der 1930er als vorübergehend eingestuft (vgl. Stiefel 1978, 53ff). Umgekehrt war sich Käthe Leichter der unmittelbaren politischen Gefahr, nicht zuletzt aufgrund der Entwicklungen in Österreich und des zunehmend erstarkenden Nationalsozialismus in Deutschland, nur allzu bewusst. Zwei ihrer letzten Artikel (1931 und 1932) in der *Arbeit und Wirtschaft* widmete sie daher auch konkreten wirtschaftlichen Alternativen zum zusammenbrechenden Kapitalismus und den Möglichkeiten und Schwierigkeiten, die mit einer Planwirtschaft und Sozialisierung einhergehen können, »... um nicht in kritischen Augenblicken, die Handeln und Entscheidungskraft erfordern, erst zu akademischen Auseinandersetzungen gezwungen zu sein.« (Leichter 1931b, 507).

Retrospektiv betrachtet stellt die Weltwirtschaftskrise der Jahre 1929 bis 1933 die wirtschaftlichen Entwicklungen des Nachkriegsjahrzehnts in den Schatten. Folgt man Leichters Analysen waren jedoch auch diese Jahre durch massive strukturelle Änderungen des Arbeitsmarkts, vor allem getrieben durch den voranschreitenden technischen Fortschritt und die damit einhergehende Rationalisierung – von ihr auch als Rationalisierungskrise beschrieben –, und krisenhafte Erscheinungen geprägt. Auf die Hyperinflation und einen kurzen inflationsgetriebenen wirtschaftlichen Aufschwung zu Beginn der 1920er Jahre folgte die Stabilisierungskrise; dem vor dem Bankrott stehenden Österreich wurden von internationaler Seite Kredit (Völkerbundanleihe) nur unter der Auflage massiver Sparmaßnahmen gewährt. Das Jahr 1926 stellte einen vorläufigen Höhepunkt der Wirtschaftskrise dar und die konjunkturell besser verlaufenden Jahre 1927 und 1928 brachten nur eine kurze Erholung vor dem Einsetzen der Weltwirtschaftskrise.

### **Die Krise und der Arbeitsmarkt**

»Überall zeigt es sich, daß gerade die Frauen Konjunkturschwankungen am stärksten und raschesten zu fühlen bekommen« (Leichter 1930, 433). Als krisenspezifische Auswirkungen auf Frauen am Arbeitsmarkt, unabhängig, ob die Krise konjunkturgetrieben oder durch die voranschreitende Rationalisierung zu erhöhter Anspannung am Arbeitsmarkt führt, finden sich in ihren Analysen folgende Punkte: 1) steigende Arbeitslosigkeit von Frauen; oftmals deshalb, weil Frauen eher entlassen werden als Männer, da Unternehmen »in Zeiten sinkender Konjunktur die besser geschulten Kräfte trotz höherer Löhne zurückbehalten« (Leichter 1931a, 803). Wie sich noch zeigen wird führen konjunkturelle Einbrüche bzw. die Folgen der Rationalisierung nicht immer gleich bzw. nicht immer als erstes zu einem Anstieg der Frauenarbeitslosigkeit. Weitere Krisenfolgen sind 2) eine zunehmende Arbeitsverdichtung und 3) ein steigender Lohndruck. Diese drei Gründe zusammen genommen, inklusive dem Bestreben von Unternehmen bei Betriebsausstattung und Löhnen Kosten zu sparen, tragen in weiterer Folge zu einer Zunahme an 4) Unfällen – auch tödlichen – und 5) Krankhei-

ten bei. Des weiteren verstärkten Krisentendenzen 6) antifeministische Argumentationen gegen die Frauenarbeit insgesamt, insbesondere über die erstarkende Debatte gegen Doppelverdiener – dies auch in den eigenen Reihen: »Und schließlich rüttelt die Krise am Recht der Frau auf Erwerbsarbeit überhaupt« (Leichter 1931c, 554).

Als Datenquellen dienten ihr, neben den von ihr in ihrer Tätigkeit als Leiterin des Frauenreferats der AK aufbereiteten und zusammengetragenen Statistiken der Sozial- und Arbeitslosenversicherung, insbesondere der mehr oder weniger jährlich erscheinende, Gewerbebericht. Ein Bericht, der regelmäßig »Anklage gegen die kapitalistische Gesellschaft« erhebt, gegen eine Gesellschaft, »die von der Heiligkeit der Frau phantasiert und doch die schwersten gesundheitlichen und wirtschaftlichen Schädigungen der Frauen ruhig hinnimmt, sobald sie ein Mittel bedeuten, die Betriebskosten zu senken« (Leichter 1926, 932). Bezüglich der gesundheitlichen Auswirkungen betrieblicher Arbeit stützt sie sich überwiegend auf die Berichte der Gewerbeärztin Jenny Adler, Gründerin des jüdischen Frauenbundes für Deutsch-Österreich.

Die Effekte der Rationalisierung werden von ihr durchaus als widersprüchlich, mehrschichtig beschrieben. Zum einen trägt der voranschreitende technische Fortschritt dazu bei, dass gesundheitsschädliche Arbeiten verschwinden und von Maschinen übernommen werden. »Wer wird es nicht vom gesundheitlichen Standpunkt der Arbeiterin aus begrüßen, wenn durch die Flachbandtrockenanlage einer Pappfabrik die wegen der Witterungseinflüsse und Temperaturdifferenzen gesundheitsschädliche Frauenarbeit an Hängeböden und Trockenkanälen entfällt oder durch Einführung von Schälmaschinen die infolge des schweren Material sehr anstrengende Schälarbeit!« (Leichter 1927, 841). Aufgrund der Wirtschaftskrise gestaltet es sich für die arbeitslos gewordenen Frauen jedoch als schwierig oder unmöglich eine neue Arbeit andernorts zu finden, so dass der auf der einen Seite gesundheitschonende technische Fortschritt auf der anderen Seite nur allzu oft zu gleichfalls »gesundheitsschädlichem Hunger« führt (Leichter 1927, 841). Hatten wirtschaftliche Krisenauswirkungen für einen Teil der Frauen Arbeitslosigkeit zur Folge, so brachte sie jenen Frauen, die weiter in Arbeit standen, zunehmende Arbeitsverdichtung, sei es weil vom Unternehmen gefordert oder weil nur bei gesteigertem Akkord die niedrigen Frauenlöhne zum Leben reichten und/oder weil noch weitere bereits arbeitslos gewordene Familienmitglieder von dem Einkommen erhalten werden mussten. Arbeitsschutzbestimmungen und Arbeitszeitregelungen präsentieren sich für die Arbeiterin als zwiespältige Instrumente. Oft wird auf die primitivsten Schutzvorrichtungen verzichtet um schneller arbeiten zu können. »Die von der Gefahr der Arbeitslosigkeit, von dem Streben, ihre geringen Löhne auszubessern, angetriebene Arbeiterin arbeitet hastiger, unachtsamer, achtet weniger auf Schutzvorrichtungen. Obwohl die Zahl der Arbeiterinnen gesunken ist, ist die Zahl der Unfälle gleich geblieben, sogar ein wenig gestiegen« (Leichter 1927, 841). Überschreitungen der Arbeitszeit traten so häufig auf, dass der Eindruck entstand, dass die eigentlich geltende 44-Stundenwoche überhaupt nicht mehr existiert; beispielsweise konnten bis zu 100 Arbeitsstunden im Gast- und Schankgewerbe oder bis zu 70 Arbeitsstunden im Kleinhandel festgestellt werden. Ersatzruhetage wurden nicht gewährt, gesetzliche Ruhepausen abgekürzt und gesetzeswidrige Nacharbeit von Frauen und Jugendlichen kam vermehrt zum Einsatz. Überbelag im Betrieb, weil an nötigen Erweiterungsinvestitionen gespart wird oder die aufgrund fehlender Mittel unterbleiben – so fanden sich beispielsweise in einer Wiener Kleiderfabrik 225 Arbeit-

rinnen auf einer Bodenfläche von 280 m<sup>2</sup> (Leichter 1931a, 803) –, führen zusammen mit steigender Anstrengung und Überarbeitung der Arbeiterinnen zu erhöhter Anfälligkeit gegenüber Krankheiten (u.a. Angina, Influenza, Magendarmkrankungen, Lungentuberkulose) insbesondere in schlecht ausgestatteten Betrieben als auch zu einer Zunahme von berufsspezifischen Erkrankungen (Krampfadern bei Wäschefabrikantinnen, Bleivergiftungen oder rauschartige Zustände bei Benzinwäschereien). Die gleichen Gründe führen ebenso zu einer steigenden Anzahl an Arbeitsunfällen in den unterschiedlichsten Branchen. In Summe resultieren die Krisenerscheinungen in einer höheren Ausbeutung der Frau (Leichter 1931a, 801).

Ihre Analyse der geschlechtsspezifischen Löhne zeigte eine auf den ersten Blick seltsam anmutende Lohnstruktur. So verdienten männliche Facharbeiter zwar mehr als männliche Hilfsarbeiter, dies galt jedoch nicht für die Frauen. Im Durchschnitt lagen nämlich die Löhne von weiblichen Hilfsarbeiterinnen über jenen weiblicher Facharbeiterinnen. Dies war dem Umstand geschuldet, dass die Möglichkeit eine Fachausbildung zu erlangen für Frauen sehr beschränkt und auf jene Branchen konzentriert war, die zu den typischen Frauenbranchen (Textil- und Bekleidungsindustrie) zählten und mit niedrigen Löhnen einhergingen. Umgekehrt standen Frauen als Hilfsarbeitskräfte auch die in Summe besser bezahlten Männerbranchen wie u.a. in der Metall- und Chemieindustrie offen (vgl. Leichter, 1930, 440). An anderer Stelle schrieb sie über die Rolle niedriger Frauenlöhne im Kontext der Krise: »Die niedrigen Frauenlöhne tragen also zur Verschärfung des Existenzkampfes der Arbeiterschaft wie zu der Verlängerung der Wirtschaftskrise durch Senkung der Konsumkraft der Massen nicht wenig bei« (Leichter 1931b, 553).

Die Forderungen Käthe Leichters in Hinblick auf die Arbeitssituation von Frauen am Arbeitsmarkt spannen in Summe ein weites Spektrum auf und reichen von sehr pragmatischen Forderungen wie mehr Schutz der weiblichen Arbeitskraft, dem Ausbau der weiblichen Gewerbeinspektion oder einer paritätischen Arbeitsvermittlung über die Forderung nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit und Arbeitszeitverkürzung – gerade in Zeiten der Krise – bis hin zu mehr Mut zu Utopien, um dem krisengebeutelten Kapitalismus konkrete Alternativen (Leichter 1931b, 510) entgegen stellen zu können.

### **Entwicklungen am Arbeitsmarkt in den 1920er und frühen 1930er Jahren**

Für die zwölf Jahre nach Kriegsende sind in Hinblick auf die Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit vor allem drei Tendenzen charakteristisch. Erstens waren diese Jahre durch eine Ausdehnung der Frauenerwerbstätigkeit und steigende Frauenerwerbsquoten geprägt. Des Weiteren vollzog sich eine Verschiebung weg von der Landwirtschaft hin zur Industrie sowie drittens eine Verschiebung von selbständiger zu unselbständiger Arbeit. Für Wien bedeutete dies eine Abnahme von Frauen, die im häuslichen Dienst tätig waren, dem eine Zunahme an Frauen in Fabriken und Büros der Warenhäuser gegenüber stand (Leichter 1930, 431). Begleitet waren diese Tendenzen von einer breiten Ausdifferenzierung der Tätigkeitsfelder von Frauen am Arbeitsmarkt. Diese allgemeinen Entwicklungsmuster am Arbeitsmarkt setzten sich durch, wenngleich durch mehr oder weniger kurzfristige konjunkturbedingte gegenläufige Tendenzen auch Rückschläge beobachtbar waren.

Die Auswirkungen der Stabilisierungskrise im Zuge der im Rahmen der Völkerbundanleihe auferlegten Sparmaßnahmen – stabilisiert werden sollte vor allem die

Währung – werden von ihr nur relativ kurz behandelt. Diesbezüglich stellt sie fest, dass der Massenabbau von Bundesangestellten – eine der Bedingungen für die Gewährung des Kredites – »vor allem die Frauen« traf (Leichter 1930, 433). Ebenso ging der Zusammenbruch von Banken und Handelsunternehmen, die erst kurze Zeit davor im Zuge des Inflationsaufschwungs zu Beginn der 1920er Jahre gegründet worden waren, stark zulasten der weiblichen Angestellten. Die Folgen der Krise auf Frauen am Arbeitsmarkt werden von Käthe Leichter weder in ihren Ursachen noch in ihren Wirkungen als geradlinige Prozesse beschrieben. Sie treten in verschiedenen Branchen in unterschiedlicher Stärke auf oder finden auch zeitversetzt zueinander statt und zudem bestehen zwischen den Sektoren bzw. Bereichen des Arbeitsmarktes Wechselwirkungen. Beispielsweise schreibt sie über die Krisenjahre 1924–26: »Alle Übelstände aber, die sich in der Krise bei den Frauen in Fabrik und Werkstatt zeigen, sie finden sich in ganz besonderem Ausmaß bei der Heimarbeit wieder. Die Krise vergrößert unablässig das Angebot an Heimarbeitskräften, sie mindert aber auch die Arbeitsgelegenheiten.« (Leichter 1926, 932). Was für die Heimarbeitskräfte gilt, gilt erst recht für die wieder in die Hausarbeit und Kleingewebe abgedrängte Arbeiterin. Alles drei Bereiche, in denen die ohnehin mangelhaft vorhandenen Schutzgesetze ob des starken Zustroms an Arbeitskräften gar nicht mehr kontrolliert werden können und die Löhne tief unter jedes Existenzminimum sinken (Leichter 1930, 435). Die konjunkturelle Besserung der Jahre 1927 und 1928 brachte die Frauen aber schnell wieder zurück in die Betriebe. Die Zurückdrängung der Frau aus dem Erwerb und den neu eroberten beruflichen Branchen war somit lediglich vorübergehend (Leichter 1930, 434). Die Auswirkungen der Rationalisierung, die zu einer grundlegenden Umstrukturierung der Wirtschaft führten und mit einem vehementen Abbau von Arbeitsplätzen einhergeht – Prozesse, die von ihr oftmals unter dem Begriff Rationalisierungskrise gefasst werden –, entziehen sich einer strikten Chronologisierung, da sich diese Prozesse in unterschiedlichen Branchen zeitversetzt vollziehen und durch Konjunkturschwankungen verstärkt werden können. Als österreichisches Spezifikum dieser für alle kapitalistischen Länder typischen Wandlung, führt sie an, dass aufgrund der niedrigen Frauenlöhne ein »Teil der »österreichischen« Rationalisierung nicht in der technischen Umgestaltung, sondern in der Ersetzung männlicher durch weiblicher Arbeitskraft bestand« (Leichter 1930, 435). Die Rationalisierungsprozesse vollziehen sich tendenziell in zwei Wellen. Sie treffen zuerst verstärkt die Männer an ihren Facharbeitsplätzen und dann mit weiter voranschreitender »technischer Vervollkommnung« (Leichter 1931a) um so mehr auch die Frauen an den ungelerten und einfach angelernten Arbeitsplätzen. Ging die Rationalisierung in einem ersten Schritt noch mit der Schaffung neuer Arbeitsmöglichkeiten von Frauen, wenngleich im niedrig qualifizierten Bereich, einher und führte so zu einer weiten Ausfächerung der Branchen in denen Frauen in zunehmenden Maße tätig sein konnten, so kamen in weiterer Folge auch diese Arbeitsplätze zusehends unter Druck. Ein Prozess der insbesondere zu Anfang der 1930er Jahre deutlich zu Tage trat. So ersetzte beispielsweise eine Wickel- und Packetiermaschine in einer Schokoladenfabrik die Arbeit von zwanzig Arbeiterinnen und eine Packetiermaschine einer Seifenfabrik hat die Arbeit von einundzwanzig Hilfsarbeiterinnen überflüssig gemacht. Ähnliche Effekte gehen von Tunk-, Wickel-, Flachbeutel- und Fondanttabliermaschinen, von Maschinen die schneiden, falzen, zusammensetzen, die wiegen und einfüllen sowie den Vor- und Feinsteck-, Kreuzspul-, und Strähnwickelmaschine und Knäuelautomaten in der Tex-

tilindustrie aus, die zu Produktionssteigerung von 100% und mehr führen. Die Automatisierung der Produktion führt für die ArbeiterInnen zu erheblicher Beschleunigung der Arbeitsabläufe und zu Produktivitätssteigerungen. Nur in den seltensten Fällen schlägt sich dies in entsprechenden Lohnsteigerungen nieder. Als eine der Ausnahmen führt sie eine Kakaofabrik an, in der »in Würdigung der Tatsache, daß die bei den Automaten beschäftigten Frauen durch das beschleunigte Arbeitstempo mehr zu Leisten hatten« (Leichter 1931a, 804) auch die Löhne aufge bessert wurden. Die Rationalisierungswelle lässt in Zusammenspiel mit der gesunkenen Konjunktur des Jahres 1930 Frauen stärker arbeitslos werden als die durchschnittlich besser geschulten Männer, da diese trotz höherer Löhne eher vom Unternehmen zurückgehalten werden (vgl. ebd.). Resümierend stellt Käthe Leichter fest, dass es durch wirtschaftlichen Strukturwandel und Wirtschaftskrise zur Herausbildung eines neuen »Arbeiterinnentypus« kam. War es früher für die Frau noch üblich zwischen dem Status als Berufsarbeiterin, Hausfrau und Mutter zu wechseln, so zwingt die »fortwährende wirtschaftliche Existenzunsicherheit« (Leichter 1930, 438) die Frauen dazu, diese Funktionen dauerhaft zu vereinbaren. Für die Arbeiterin der frühen 1930er Jahre ist es typisch »wohl ständig im Beruf, doch in keinem Beruf zuhause« zu sein (ebd.). Sowohl technischer Wandel als auch Konjunkturreinbrüche, die sie als erste arbeitslos werden lässt, führt zu einem ständigen Berufswechsel. Die ehemalige Facharbeiterin, durch die Automatisierung überflüssig geworden, changiert zwischen unterschiedlichsten industriellen Hilfstätigkeiten, Heimarbeit, Gelegenheitsarbeiten und privaten Haushalten hin und her, um ihren Lebensunterhalt zu sichern (vgl. ebd.).

Durchgängig ist bei Käthe Leichters Texten bemerkbar, dass Frauen für sie keinesfalls nur passive Leidtragende wirtschaftlicher Umstrukturierungen und Prozesse sind sondern sie treten auch als autonome Akteurinnen mit eigenen Interessen auf. So schreibt sie vom »Selbständigkeitsstreben der Mädchen« (Leichter 1931b, 551) und der Zustrom von Frauen in die Branchen Industrie und Handel entsprach nicht nur den wirtschaftlichen Veränderungen sondern war auch getrieben von den dortigen besseren Arbeitsbedingungen für Frauen, die sich in geregelteren Arbeitszeiten, kollektivvertraglich abgesicherten Löhnen und Urlaubsansprüchen niederschlugen und schließlich boten diese Arbeitsfelder Frauen eine Loslösung aus der »patriarchalischen Enge des Kleingewerbes und des häuslichen Dienstes« (Leichter 1930, 442). Unter ihren Schilderungen über Frauenstreiks sticht sowohl hinsichtlich des Streikgrundes als auch des eingesetzten Kampfmittels der Streik bei Bendsdorf von 1925 hervor. Im Gegensatz zu den Frauenstreiks bei Siemens oder in der Textil- und Bekleidungsindustrie, bei denen Lohnerhöhungen im Zentrum standen, waren bei Bendsdorf rund 80 Frauen wochenlang in Streik getreten, um die Entlassung eines Vorgesetzten zu erwirken, der »sich an der Frauenehre seiner Untergebenen vergangen hat«. (Leichter 1925, 963). Zugleich hebt sie die Kampfmöglichkeiten der Lebensmittelindustrie hervor, in der Frauen nicht nur ihre Macht als Produzentin sondern auch über ihre Macht als Konsumentinnen mittels eines kollektiv geführten »Konsumstreik« einsetzen können.

### **So leben wir – »Für die Frau ist zu Hause nur Schichtwechsel!«**

Die von Käthe Leichter im Sommer 1931 durchgeführte Fragebogenerhebung über die Arbeits- und Lebensbedingungen von Arbeiterinnen in Wien, die anschließend in der Studie »So leben wir ... 1320 Industriearbeiterinnen berichten über ihr Leben«

publiziert wurde, ist (nicht nur) aus einem feministisch-ökonomischen Blickwinkel aus mehreren Gründen bemerkenswert: 1) Aufgrund des Zeitpunkts der Erhebung 1931 – inmitten der Finanz- und Wirtschaftskrise, kurz nach dem Zusammenbruch der Credit-Anstalt – handelt es sich um ein wichtiges Dokument der Wirtschaftskrise. 2) Die breite Themensetzung: Im Zentrum der Betrachtung steht nicht nur die Arbeiterin in der Fabrik, sondern ebenso die Haus- und Reproduktionsarbeit sowie die Freizeit. Die Ergebnisse der Studie sind mit den Bildstatistiken Otto Neuraths illustriert, somit finden sich hier auch die ersten bildstatistischen Darstellungen über Umfang und Verteilung der Hausarbeit auf verschiedene Haushaltsmitglieder. Eine derartige Gleichgewichtung und Verknüpfung der Lebensbereiche – Erwerbsarbeit, Hausarbeit und Freizeit – im Rahmen sozio-ökonomischer Studien findet sich erst im Zuge der zweiten Frauenbewegung wieder und ist selbst bei heutigen Krisenanalysen noch eine Rarität. 3) Handelt es sich nicht um eine rein quantitative Erhebung und auch die Ergebnispräsentation beschränkt sich nicht auf eine in Prozentsätzen wiedergegebene Darstellung der ausgewerteten Antworten sondern ist durchzogen mit vielen Zitaten der befragten Arbeiterinnen. Ziel der Studie war weniger eine rein quantitative Erfassung der Arbeitsumstände, als vielmehr die Chance einen tieferen Einblick in Schwierigkeiten und Probleme der Arbeiterinnen zu bekommen, nicht zuletzt um daraus politische Strategien und Forderungen entwickeln zu können. Der vergleichsweise große Erfolg der Erhebung – von den 4000 ausgeschickten Fragebögen kam mit 1320 eine erstaunlich hohe Anzahl zurück – ist auch der Tatsache geschuldet, dass die Fragebögen nicht einfach verschickt sondern meist zusammen mit Betriebsrätinnen und Gewerkschafterinnen, die sich an der Erhebung beteiligten, im Rahmen langer Gespräche gemeinsam ausgefüllt wurden.

Neben der breiten Darstellung des Arbeitslebens, vom Berufswunsch, den konkreten Weg in den Beruf, Arbeitszeit, Arbeitsweg, Löhne, Beschwerden und Gesundheitsschäden über Umfang und Struktur der Hausarbeiten und Freizeitgestaltung – Themengebiete, die über 80 Fragen in 9 Themenblöcken erfragt wurden – finden sich immer wieder direkte Bezugnahmen auf die Wirtschaftskrise und deren Auswirkung auf das (Arbeits-)Leben von Frauen. »War die Frau vor dem Krieg oft zusätzliche Verdienlerin, ist sie durch den Krieg und den Frauenüberschuß der Nachkriegszeit immer öfter zur Selbsterhalterin geworden – die Krise macht sie immer öfter zur Familienerhalterin« (Leichter 1932, 102). Erwerbsarbeit bietet Frauen ökonomische Absicherung, dennoch empfindet ein guter Teil der Arbeiterinnen »ihre Berufsarbeit als lästigen Zwang«. Dies nicht zuletzt aufgrund der ständigen Überarbeitung, der Arbeitsmonotonie sowie dem hohem Arbeitsdruck: »Die Akkordlöhne sind so niedrig, dass der Mensch bald einen Automaten ersetzen muß. Ich werde im Betrieb wie eine Zitrone ausgepresst« (ebd., 53) – und den oftmals nicht frei gewählten Berufen. Viele Frauen zögen es deshalb auch vor, keiner Erwerbsarbeit nachzugehen, »wenn der Mann genug verdienen würde« (Leichter 1932, 54). »Unerträglich lange scheint den meisten Arbeiterinnen die Zeit, die sie in der Fabrik verbringen. Und doch ist auch diese Zeit nur ein Teil des Arbeitstages. Zu Hause harrt ihrer der zweite Arbeitstag!« (ebd., 45). Die Beteiligung der (Ehe-)Männer an Hausarbeit und Kinderbetreuung fallen selbst dann gering aus, wenn diese arbeitslos sind und dementsprechend viel Zeit dafür hätten. Wenn die Arbeiterin Unterstützung in ihren Versorgungstätigkeiten erfährt, so kommt diese am häufigsten von der Mutter oder Schwiegermutter oder auch von den eigenen Kindern oder Geschwistern. Auf-

grund der hohen Arbeitslosigkeit ist in vielen Familien das Einkommen der Frau für das Überleben unerlässlich geworden; vorbei die Zeit wo die Frau lediglich Dazuverdienerin war bzw. als solche gesehen werden konnte. Viele der Haushalte sind verschuldet oder überschuldet, dies trifft öfter für verheiratete Haushalte zu als für allein Lebende. Ohne den Verdienst der Frau würde in den Familien vollständige Arbeitslosigkeit und Not herrschen. »Die große Familie ist heute weit öfter Belastung als Rückhalt für die arbeitende Frau« (ebd., 76). Fast zwei Drittel der Arbeiterinnen steuern ihren gesamten Verdienst dem Haushalt bei und können nichts für sich ausgeben oder zurücklegen. Die gestiegene wirtschaftliche Not hat auch Einfluss auf den Kinderwunsch der Befragten, so erlaubt die Not, wenn überhaupt, nur ein Kind (vgl. ebd., 90) und umso dringlicher wird die Forderung nach der Straffreistellung von Schwangerschaftsabbrüchen. Durch die Dauerkrise steigt die Dreifachbelastung der Frauen zwischen Beruf, Haushaltsarbeit und Mutterschaft. In immer mehr Haushalten fällt die Last der Familienerhaltung auf die arbeitende Frau, da die übrigen Familienmitglieder arbeitslos geworden sind. »Nichts ist so geeignet« schreibt Käthe Leichter die wirtschaftliche Situation der Frau zusammenfassend, »die Legende von der »überflüssigen« Frauenarbeit, von dem »zusätzlichen« Frauenlohn zu zerstören, wie diese nüchterne Zahlen« (ebd., 109).

Käthe Leichter hat sich sowohl über ihre umfassenden theoretischen als auch mittels ihrer politischen Arbeiten für die Verbesserungen der Lebensbedingungen von Frauen, insbesondere von Arbeiterinnen, eingesetzt. Ihre konkreten Forderungen zur damals gegenwärtigen Verbesserung in der Lohnarbeit wie auch im Bereich der Hausarbeit waren stets eingebettet in eine sozialistische Perspektive, die auf die Überwindung des Kapitalismus abzielte. Aufgrund ihrer engen Verknüpfung ökonomischer und frauenspezifischer Fragestellungen zählt sie zu den allerersten feministischen Ökonominen in Österreich.

## Literatur

- Leichter, Käthe (1925) Arbeiterinnen im Streik, Arbeit und Wirtschaft, 961-964, Wien.  
Leichter, Käthe (1926) Frauenarbeit und Wirtschaftskrise, Zum Gewerbeinspektionsbericht für 1925, Arbeit und Wirtschaft, 929-930, Wien.  
Leichter, Käthe (1927) Frauenarbeit im Gewerbeinspektionsbericht für 1926, Arbeit und Wirtschaft, 841-843, Wien.  
Leichter, Käthe (1928) Frauen im Lohnkampf, Arbeit und Wirtschaft, 201-204, Wien.  
Leichter, Käthe (1930) Die Entwicklung der Frauenarbeit nach dem Krieg, in: Steiner, 429-443.  
Leichter, Käthe (1931a) Frauen im Zeichen der Rationalisierungskrise, Arbeit und Wirtschaft, 801-806, Wien.  
Leichter, Käthe (1931b) Auf dem Weg zur Planwirtschaft, Arbeit und Wirtschaft, 507-512, Wien.  
Leichter, Käthe (1931c) Frauenarbeit als Problem des internationalen Sozialismus, Arbeit und Wirtschaft, 551- 556, Wien.  
Leichter, Käthe (1932) »So Leben Wir ... 1320 Industriearbeiterinnen berichten über ihr Leben«, Wien.  
Leichter, Käthe (1932b) Planwirtschaft im Kampf gegen die Wirtschaftskrise, Arbeit und Wirtschaft, 201-204, Wien.  
Stiefel, Dieter (1978) Konjunkturelle Entwicklungen und Struktureller Wandel der österreichischen Wirtschaft in der Zwischenkriegszeit, Forschungsbericht 135, Wien.  
Steiner, Herbert (Hg.) (1997) Käthe Leichter. Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin. Wien.